

8. Schlussbetrachtung

»[I]n order to understand cosmetic surgery, we need to understand the body parts that demand the change.« (Wegenstein 2016, S. 396)

Kosmetische Chirurgie wird im gegenwärtigen Mediendiskurs in Deutschland als boomende und zunehmend unspektakuläre Praxis verhandelt. Im *Common Sense* nähert sie sich demnach alltäglichen Formen einer fürsorglichen bis kreativen Körpergestaltung an. Korrespondierend hierzu haben sich die öffentliche Kommunikation sowie die Informations- und Deutungsformate der Medizin auf den Online-Diskurs verlagert. Medizinethische Debatten greifen dementsprechend die neueren (medien-)technologischen Bedingungen der kosmetischen Chirurgie auf. Sowohl die Bedeutungsproduktion *über* kosmetische Chirurgie als (un)plausible Praxis als auch die damit verwobenen (impliziten) Körperentwürfe – also die Bedeutungsproduktion *durch* kosmetische Chirurgie – werden im Kontext von digitalen Medien und dem Internet verortet.

Vor diesem Hintergrund liegt die Ausgangsbeobachtung der vorliegenden Studie darin, dass sich kosmetische Chirurgie in der gegenwärtigen Thematisierung von einem legitimationspflichtigen Grenzbereich der Medizin hin zu einem normalisierten Modus der Körperarbeit bewegt hat. Die Ausgangsfrage richtete sich hier anschließend darauf, von welchen ideologischen Hintergründen und diskursiven Funktionen dieser Wandel getragen ist. Im Fokus der Arbeit stand zum einen die diskursive Konstruktion der körperperformenden Praktiken seitens der Anbietenden. Zum anderen wurden die darin verwobenen Körperbilder, Geschlechterentwürfe und Selbstverhältnisse um körperliche Machbarkeiten beleuchtet. Ziel war es, empirischen Aufschluss über die diskursive Textur der Motive zu kosmetischer Chirurgie zu erhalten und mit Blick auf körperbezogene Grenzziehungen, Problematisierungen und Verwerfungen zu rekonstruieren.

Aus der Diskursanalyse der kosmetisch-chirurgischen Websites ergibt sich ein komplexes Bild zu den ›guten‹ Gründen der kosmetischen Chirurgie. Im Rahmen der Studie wurden sowohl übergeordnete Sprach- und Bildelemente als auch themenspezifische Diskursstränge und Themen herausgearbeitet, die vor dem historisch-genealogischen Hintergrund der einzelnen körpertechnologischen Formen und Formbarkeiten veror-

tet wurden und die diskursive Ordnung der kosmetischen Chirurgie in Deutschland aufschlüsseln.

Zur analytischen Annäherung an den Diskurs wurde zunächst das Textformat der Motivations- und Verfahrensbeschreibung auf den Websites genre- und erzähltheoretisch exploriert (Kap. 4.1.1, 4.1.2). Es ließ sich ein interdiskursiver Mix aus Sprach- und Textelementen nachzeichnen, der sowohl durch die Infrastruktur des Mediums als auch den breiteren Online-Kontext der digitalen Medienlandschaft vermittelt ist. Das Genre der kosmetisch-chirurgischen Websites hybridisiert rhetorische Strategien der medizinischen Aufklärung und der Werbung. Als grundlegend erweist sich hierfür, dass die Plattform der ärztlichen Darstellungen durch die flexibilisierten Redebedingungen der digitalen »mediascape« (Appadurai 1990) konstituiert ist. Diese erlaubt es, im Rahmen der hypermodalen Verweisstrategien, immer wieder neue Anbindungen an den Online-Kontext und weitere Genreformen aufzuführen. Nichtsdestotrotz wird durch die ritualisierte Darstellung der Verfahrensabläufe, durch das medizinisch-psychologische Vokabular, die Erzählstruktur und die Kontextualisierung der Motivationsbeschreibungen durch die Inszenierung der professionellen Persona ein medizinisches Ethos aufrechterhalten. Konventionelle Performanzen und medizinische Kodes überlagern damit den werbenden rhetorischen Aufbau der medizinischen Ablaufbeschreibungen. Dieser folgt einer transitiven Erzählstruktur, in der verallgemeinerte Körperdiskurse und erzählerische Fragmente aus lebensweltlichen Zusammenhängen rhetorisch-strategisch in die materialen Praktiken der kosmetischen Chirurgie überleiten.

Als besonders aufschlussreiches Element der Verfahrensnarrative wurden die Problembeschreibungen genauer analysiert. Dazu standen zunächst die handlungstragenden Figuren der Narrative im Fokus (Kap. 4.1.3). Deutlich wurde, dass diese im erzählerischen Repertoire der Texte eine normalisierende Funktion erfüllen. So verweist die durchgängige Erzählfigur des Diskurses »viele Frauen« auf die generalisierende wie auch vergeschlechtlichende Ideologie, die den bedeutungsbezogenen Zugang zu der Handlungsstruktur im Angebot rahmt.

Auf Basis der Transitivitätsanalyse ließ sich diese diskursive Funktion der sprachlichen Akeur_innen vertiefen. In der narrativen Problemlage werden sie durch Begehrensrelationen und affektive Prozesse charakterisiert und zugleich semantisch passiviert. Anhand der analytischen Rekonstruktion der Akteur_innen kann für den Diskurs ein konstitutives Sprachelement aufgezeigt werden, das auf geschlechtliche Mehrheitsgemeinschaften abzielt. Dabei verdeutlicht sich die Tendenz, dass die Position »viele Männer« über die Bezeichnungsstrategien performativ in den Diskurs eingeschlossen wird. Zusammengefasst fußt der ärztliche Plausibilisierungsdiskurs zu den Praktiken der kosmetischen Chirurgie also auf einem geschlechtlich normalisierenden wie appellierenden Sprechen über Begehren und Motive.

Der Normalisierung der adressierten Nutzungsgemeinschaften steht das quasimedizinische Diagnosevokabular zu den problematisierten Körperformen gegenüber. In nahezu allen Motivationsbeschreibungen der Chirurg_innen und Kliniken sind Worte wie »Hängebusen« oder »Truthahnhal« als klassifizierendes Basisregister des Feldes eingewoben (Kap. 4.1.4). Der Sprachgebrauch zeigt sich aufgrund dieser Durchgängigkeit als konstitutiv für den deutschsprachigen Problemdiskurs zu den Verfahren. Die sprachbildlichen Begriffe tragen sowohl semantisch als auch hinsichtlich der narrati-

ven Prozessstruktur ein Befremdungspotenzial, auf das die Motivationsbeschreibungen dramatisch aufbauen. So werden die Begriffe als wirkmächtige Aktanten in der narrativen Problemstruktur gegenüber Lesenden in Stellung gebracht.

Die Analyse erlaubt es im Anschluss daran, den potenziell beschämenden Gehalt der Begriffe genauer aufzuschlüsseln. Dieser liegt ganz grundlegend darin, dass die Kernbezeichnungen zu den körperlichen Behandlungsarealen menschliche und nicht-menschliche Konzepte verbinden. In diesem Zusammenhang wurde die regelmäßige Strategie herausgearbeitet, mit der die Begriffe im Diskurs immunisiert werden. So wird ihre problematische Semantik über sprachliche Anbindungen an eine bereits so konstituierte Laiensprache gegenüber dem medizinischen Diskurs abgegrenzt. Die diskursive Funktion der Begriffe liegt also zum einen in der Konstruktion und Begründung vermeintlich problematischer Körper als auch ihrer Modifikation. Zum anderen zielt die Art und Weise der sprachlichen Einbettung in den quasi-medizinischen Redekontext auf potenzielle Verbindungen zu den Adressat_innen der Ansprache ab.

Mit Blick auf die forschungsleitende Frage nach den diskursiven Plausibilisierungen zeigt sich der sprachliche Rekurs auf das vermeintlich Allgemeine als grundlegende Konfiguration, vor der das körperbezogene Problemgeschehen verortet wird. Ein zentrales Ergebnis der Struktur- und Überblicksanalyse zu den visuellen Aspekten der Websites schließt hier an die Ergebnisse von Anna-Katharina Meßmer (2017) an. Wie auch Meßmer anhand der von ihr untersuchten intimchirurgischen Websites aufzeigt, lässt sich das Bildmuster als rigider und homologer Entwurf beschreiben, mit dem die sprachlich konstruierten Allgemeinheiten in ein relationales Verhältnis zu spezifisch genormten Körperbildern (Stockfotografien) gesetzt werden (Kap. 4.2.2). Gezeigt werden fast ausschließlich weiße, eingeleuchtete Körperteile von Frauen, die über das Prinzip der visuellen Fragmentierung ein körperliches Durcheinander ergeben.

Anhand der Formatierung der Verfahrensbeschreibungen durch diese Form der »visuellen Grammatik« (Kress/van Leeuwen 2006) lassen sich zudem weitere Diskursfunktionen zu den Praktiken der kosmetischen Chirurgie herausstellen: Zum einen trägt die bildliche Inszenierung im Effekt zu einer konzeptionellen Auflösung körperlicher Ganzheitsideen bei. Das Muster der Unabgeschlossenheit der Bildfragmente verweist im Anschluss an Villa (2013a) auf die »De-Ontologisierung« von naturalisierten Geschlechtskörpern. Die hierfür zentralen Modi der Machbarkeit lassen sich als visuelle Leitmotive einer kosmetisch-digitalen Körper-Inszenierung beschreiben. Das diskursive Bildprinzip der Websites assoziiert so den instrumentellen Zugang zu Körpern als organisationslos mit der angebotenen Praxis der Körpergestaltung (vgl. Loick Molina 2019).

Die bildliche Inszenierung der Verfahren rekurriert damit zum anderen im Wesentlichen auf eine »Rohstoffisierung« (Villa 2013a), die sich auf Basis der hier unternommenen Analysen als somatechnologisches Blickprinzip ausformulieren lässt. Dieses funktioniert als narrative Verweisstruktur aus anzeigendem Text, panoptischen Bildrastern und Interaktionsstruktur, die in vielen Fällen dadurch verankert ist, dass die Bilder als hypermodale Elemente Auswahlhandlungen durch Betrachtende nahelegen. In dieser Hinsicht stellt die medientechnologische Bauform der Websites also ein spezifisches Körperschema bereit, das als ideologische Vorbedingung zu den Verfahren interpretiert werden kann.

Anhand der visuellen Konzeptionalisierung der kosmetisch-chirurgischen Verfahren kann schließlich die diskursive Funktion einer affektiven Negativierung der sie betrachtenden Körper aufgezeigt werden. Diese liegt darin, dass die glänzenden Bildkörper in ihrer Produktionsästhetik in Relation zu den Betrachtenden die Idee der körperlichen Kontingenz, der Abweichung und der konkreten Positionalität einschließen. Auf Basis der vertiefenden Feinanalyse eines Diskursfragments (Kap. 6.6) verdeutlicht sich in dieser Hinsicht, wie die digitalen Bilder im Diskurs einen heterotopischen Charakter (Foucault 2013) aufführen, der mehrere körperzeitliche Ebenen konzeptionell in der Idee der kosmetisch-chirurgischen Machbarkeit verbindet: Vergangenes und Zukünftiges, Natürliches und Produziertes, Hier und Dort sowie Innen und Außen.

Da die Körperbilder in der Regel im oberen zentralen Bereich der Websites angeordnet sind, stellen sie im Zusammenspiel mit den Motivationsbeschreibungen zwar wichtige Knotenpunkte des narrativen Problemdiskurses dar. Auf Basis der empirischen Analysen lässt sich das typische Bildprinzip jedoch weniger als einfaches Idealbild charakterisieren, als dass es stets durch die spezifischen Rede-, Blick- und Handlungsbedingungen der Online-Umgebung vermittelt ist und in Relation zu den gängigen Sujets der Stockfotografie (Urlaub, Wellness) sowie symbolischen Referenzen auf einen »guten Geschmack« auf weitere Bereiche der öffentlichen Bildkommunikation verweist (Kap. 4.2.1).

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt der zunehmenden Popularisierung der kosmetischen Chirurgie lassen sich auf Basis der Struktur- und Überblicksanalysen somit mehrere sprach/bildliche Elemente aufzeigen, die dafür sprechen, die strategischen Momente der Redefigur in der Analyse des Diskursfeldes zu berücksichtigen. Die Gruppierung der Diskurs-Protagonist_innen, die vermeintlich volkstümliche Terminologie, die quantifizierenden Statistiken des Feldes und die mit dem kommerziellen Bilddiskurs verwobenen Darstellungs- und Wahrnehmungsprinzipien benennen normalisierte Effekte des genealogischen Plausibilisierungskomplexes. Führt man diese Komponenten zusammen, zeichnen sich um das Modell der kosmetisch-chirurgischen »Normalisierungschirurgie« die dafür konstituierenden Diskurselemente einer »normalisierten Normalisierungschirurgie« ab.

Ausgehend von den übergeordneten Diskursprinzipien lassen sich die diskursiven Stränge und ideologischen Implikationen ausdifferenzieren. Die empirische Analyse der Diskursstränge zeigt gegenüber einer verallgemeinert-verallgemeinernden Sprache der kosmetischen Chirurgie als *Common Sense*-Praxis somit die ideologischen Facetten, Erzählmechanismen und motivische Hintergründe für einzelne Bereiche der Körperformung auf.

Anhand der rekonstruierten Diskurskonstellation der kosmetischen Chirurgie wurden je nach körperlichem Zielbereich der Verfahren unterschiedliche Diskursstränge, erzählerische Strategien und Vokabularien sichtbar. Diese sind nicht als geschlossene Konzepte zu verstehen, denn als dynamische und durchlässige Redebezüge, die sich in der ideologischen Plausibilisierung der einzelnen Verfahren überlagern und insofern die Ressourcen einer erzählerischen Remix-Struktur bedienen. Die rekonstruierten Diskursstränge umfassen im Einzelnen:

- Das Burnout-Gesicht
 - Das Gesicht der (sozialen) Spiegelungen
 - Das Gesicht des guten Lebens
 - Das natürlich-produzierte Gesicht
-
- Die Brust als Symbol und Traumbild
 - Die Brust der Sexualität
 - Die Brust der Kleidung
 - Die Brust des Sports und der Bewegung
 - Die Brust als Negativbild
-
- Das Körperfett als entgrenzt und (un)zugänglich
 - Das Körperfett als Willensformation
 - Die Körperform als bioästhetisches Konzept

Wie die resümierende Aufstellung der wiederkehrenden Diskursstränge aus dem Problemdiskurs bereits andeutet, lässt sich auf Basis der Analysen ein kosmetisch-chirurgisches Körperbild zusammensetzen. Dieses enthält sowohl diskursive Bedeutungsbezüge, die im Diskurs als sozial vermittelte Lesarten aufgegriffen werden, als auch Begründungselemente aus der Begegnung von Körpern und der materialen, sozialräumlichen Welt sowie Subjektrelationen zum eigenen Körper.

In der Gesamtschau der rekonstruierten Diskursstränge ergibt sich aus den unterschiedlichen Verfahrensbereichen also zunächst eine körpervermittelte Gesamtstruktur. Die analytische Aufschlüsselung der Diskursstränge enthält dazu weiterführende Hinweise auf das eingangs aufgegriffene Profil der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung unter den Bedingungen des politischen Liberalismus: das ausgebrannte Gesicht, seine müden oder traurigen Augenlider, die zornigen Falten, die peinlich bewegten Brüste beim Sport, die einschneidenden BH-Träger, die Schamgefühle am Strand oder beim Sex und all der Frust über Diät, Training und den ›Widerwillen‹ des Körperfettes.

Diese diskursiven Folien benennen zuallererst soziomateriale Konstellationen, die auf Körperlichkeiten und »habit worlds« (Ahmed 2007, S. 156) in einem starren und unveränderlichen Weltentwurf zurückführen. Die darin nachgezeichneten körpervermittelten Beziehungen und Blickverhältnisse zwischen Körpern und Subjekten verweisen jedoch auf konstitutive Bedingungen der kosmetisch-chirurgischen Körpergestaltung wie auf die ideologischen Grenzen der gestaltbaren Körperformen. Beides findet im Kontext gegenwärtiger ›face‹, ›breast‹ und ›body politics‹ statt. Die ›guten‹ Gründe der kosmetischen Chirurgie liegen damit in den wiedererzählten körperlichen Mikropolitiken, zu denen sie Handlungsanschlüsse anbietet.

Diskursive Schlüsselcodes: Entfremdung – Verwerfung – Überschussproduktion

Zur Interpretation der Diskursstränge erwiesen sich die sozialpsychologischen bzw. psychoanalytisch-kodierten Konzepte der Entfremdung (Kap. 5), der Verwerfung

(Kap. 6) und der Überschussproduktion (Kap. 7) als fruchtbar. Damit ließen sich drei verknüpfte Motivstrukturen des Diskurses aufschlüsseln, die weniger als Abfolge zu verstehen sind, als dass sie auf gleichzeitige Dynamiken der Subjektkonstitution verweisen. Sie stellen in dieser Hinsicht orientierende Lesarten zum Diskurs bereit, mit der die psychologisch-psychoanalytische Kodierung der Plausibilisierungsmuster sichtbar wird.

Zunächst wurde an den Diskursfragmenten der Gesichtsmodifikationen das wiederkehrende Motiv der (psycho-)sozialen Entfremdung aufgezeigt. Dieses wird über die Momente des Scheiterns bedeutungsvoller Beziehungen zu sozialen Anderen als auch den Wiedererkennungswert des Selbst im Spiegelbild im Diskurs wiedererzählt. Der Diskurs rekurriert so über das Bild der nicht anerkennenden oder sinnlosen Begegnungen auf ein Negativmodell des drohenden sozialen Todes. Zu diesem benennen Werte wie ›Freude‹ und ›Lebendigkeit‹ bedeutsame Linsen der Befremdung, über die sich die misslingenden Beziehungen vermeintlich am Körper abbilden. Das Motiv der Entfremdung und des drohenden sozialen Todes charakterisiert die kosmetische Chirurgie als Interventionsmaßnahme gegenüber einer drohenden Entmenschlichung. Das Entfremdungsmotiv spielt also auf die körperbasierte Fähigkeit an, sich affektiv auf Gemeinschaften und gemeinschaftliche Übereinkünfte ausrichten zu können.

Mit der hier anschließenden Lesart der Verwerfung (Abjektion) wird die psychoanalytische Kodierung des Diskurses als Querbezug sichtbar: Der Prozess der subjektiven Ausrichtung und der Positionierung ist diskursiv durch körpergerichtete und affektive Ausschlüsse konstituiert. Diese führen Spannungsfelder zwischen eigensinnigen Körpern und den ordnenden Bezeichnungsprozessen und Symbolen auf (vgl. Covino 2004, S. 55). Damit werden am Diskurs zugleich »dys-appearances« (Leder 1990) – mentale Störbilder, körperliche Überschüsse und Exzesse – produktiv hinsichtlich kosmetisch-chirurgischer Technologien argumentiert.

Die damit verwobene Überschussproduktion der affektiv-körperlichen Kontrollversuche aus Frust, Verfehlung und unvorhergesehenen Ergebnissen ließ sich anhand der Diskursfragmente zu den Körperfettmodifikationen nachzeichnen. In das diskursive Plausibilisierungsmodell sind Spuren des körperlichen Eigensinns mit dem zugrunde gelegten intentionalen Handlungsentwurf der Körpergestaltung verwoben. Bei genauer Betrachtung ließ sich nachvollziehen, wie das Widerwillige des Diskurses an einen kulturellen Wertekonsens und Maßstäbe angebunden bleibt, die auf die Richtung der Körperperformance – also die ästhetischen Normen bezogen wird. Hieran anschließend konnte aufgezeigt werden, wie der Exzess aus Hautüberschüssen, Stör- und Mangelgefühlen, Körperfett, das aus der instrumentellen Körperperformance mithervorgeht, produktiv an die Plausibilisierungen rückgebunden wird. Im diskursiven Erzählmuster handelt es sich auch um potenzielle Materialien der kosmetisch-technologischen Aufbereitung, mit der Überschüssiges zu Verfügbarem gemacht wird.

Der dabei entstehende Rohstoff ergibt sich jedoch erst aus der Verbindung des kosmetisch-technologischen Machbarkeitsentwurfs und den Nebenprodukten der Körperperformance. Die Überlegung zur körperlichen »Rohstoffisierung« (Villa 2013a) lässt sich vor diesem Hintergrund am Diskurs der ärztlichen Plausibilisierungen spezifizieren: So handelt es sich weniger um einen bedingungslosen Rohstoff einer beliebigen manipu-

lierbaren Masse, als einen soziotechnologisch-informierten Körperstoff, der sich nur aus der kulturellen Ordnung heraus als solcher verwertbar zeigt.

Die Prozesskörper der kosmetischen Chirurgie

Die am Untersuchungsmaterial rekonstruierten Prozesskörper der kosmetischen Chirurgie – der alternde, der (post-)reproduktive und der (post-)diätische Körper – stellen in dieser Hinsicht eine zentrale Begründungskonstellationen dar (Kap. 5.3, 6.4, 7.5). Sowohl der alternde, der durch Schwangerschaft und Stillzeit sowie der durch Gewichtsveränderungen bewegte Körper werden im Diskurs durch bewegende erzählerische Strategien als uneigentliches biomateriales Geschehen problematisiert. Dabei wird auf Grenzverläufe am Körper rekurriert, die gegenüber dem immanenten Subjektmodell des Souveräns die ideologischen Metawerte des Diskurses ›alt‹, ›geschlechtslos‹, ›dick‹ beziehungsweise ›post-diätisch‹ in Stellung bringt. Die Prozesse stellen zusammengekommen ein Konglomerat aus ko-konstitutiven Befremdungstechniken bereit: So wird der alternde Körper auch darüber problematisiert, dass er geschlechts- und sexualitätslos wird, so wie der (post-)reproduktive Körper darüber problematisch erscheint, dass er durch Gewichtszu- und -abnahmen gekennzeichnet ist. Der gewichtsveränderte Körper wird diskursiv durch den ›Verlust‹ der sekundären Geschlechtsmerkmale verdeutlicht, wie durch den Wert des Altersverlaufs, und so weiter.

Die erzählerische Gegenstruktur der Prozesse spielt also auf grundlegende Weise auf das Unverfügbare des Körpers an, das sich für die Idee der Körperformung als konstitutiv herausstellen ließ. Deutlich wurde, dass neben zeitlichen und physikalischen Faktoren, also einem subjektlosen, organischen Verlauf, auch habituelle Einflüsse auf die Körperprozesse zentralisiert werden. Neben der Form der Alternsgestaltung im Rahmen des Lebensstils werden auch die Gestaltung der postpartalen Mutterschaft und das Maß der Gewichtveränderung damit teilweise an das Handlungspotenzial von Personen angebunden. Der körperliche Prozessverlauf macht damit auf immanente Weise gleich und ungleich, natürlich und kulturtechnisch zugleich: Einerseits stellen die Motivationsbeschreibungen Kontrollverlust und Widerfahrnis in den Raum, auf der anderen Seite werden die Prozesse zur Ressource der Subjektpositionierung.

Dieser Verweiszusammenhang der Prozesskörper ist von ideologischen Prinzipien angeleitet, die den kosmetisch-chirurgischen Entwurf der Formung als Verjüngung, Vergeschlechtlichung und Verschlankeung anleiten. Die darin eingespannten Narrative zur (ästhetischen) Angemessenheit und Begehrenswürdigkeit von Körpern sind zudem mit Konzeptionen davon verwoben, was als (nicht) machbar anzuerkennen ist. Damit verweist der Diskurs um kosmetische Chirurgie als normalisierte Normalisierungschirurgie auf kulturell übergeordnete Normalisierungs-Dispositive.

So bleibt der Bedeutungsbezug zu den kosmetisch-chirurgischen Praktiken an die diskursiven Grenzen allgemeiner körperlicher Ideologien gebunden. Praktiken der Neuerfindung etwa durch Stirnfalten, die Vergrößerung der Hüftregion oder ungleiche Brüste sind im Diskurs weder sichtbar noch anerkannt. Die Idee der freiheitlichen Gestaltung ließ sich auf Basis des Materials hingegen als Gegenstand einer Abgrenzungsstrategie rekonstruieren, mit der die Plausibilisierung der angebotenen Verfahren gesichert wird.

Körper/formen – kosmetische Chirurgie als Resonanzdiskurs

Im kosmetisch-chirurgischen Kerndiskurs vermitteln die Beschreibungen der körperlichen Abweichungen somit eine normative soziale Ordnung, die sie substanziell in spezifischen Körperformen verankert. Als differenzierende Technologie adressiert kosmetische Chirurgie ein System der Unterscheidungen. Im Zuge der Problematisierung von Körperformen werden die normativen Werte der Gegenwartskulturen jedoch nicht lediglich neutralisiert, sondern motivisch an die kulturelle Umgebung rückgebunden und neu geordnet.

Die für die herausgearbeiteten Diskursstränge konstitutiven Ausschluss- und Verwerfungstechniken verweisen dazu zunächst offenkundig auf die genealogischen ›-ismen‹ der kosmetischen Chirurgie aus Sexismus, Ageism, Fat Shame, Rassismus, Klassismus und Dis/ableismus – Ideologien und Praxiskomplexe also, die im Kern oder zu Teilen durch visuelle Körperkriterien vermittelt sind. Als bedeutsamer Bezug der hier herausgearbeiteten Verwerfungs- und Hierarchisierungsstrategien zu diesen Differenzordnungen lässt sich ihre gegenwärtige diskursive Vermittlungsform aufzeigen: So werden Differenzen im Diskurs stets mikrosozioästhetisch gewendet, indem ihr Alltagswert und kontextsituative Erfahrungsräume als so gedeutete Körper im vordergründigen Argument aufscheinen. Körper und Körperteile werden im narrativen Diskurs selbst zum gewichtigsten Kontext von Situationsverläufen und Erfahrungshorizonten – zum Ausdruck und Medium von Welt zugleich. Systematiken und hierarchische Beziehungen werden damit stets als individuell gelebte »corporealities« (Grosz 1994) konfiguriert, an die kosmetische Chirurgie als alltagsweltliche Strategie anschließt. Das hier anknüpfende Versprechen der Auslöschung von sozialen Differenzen, die Neutralisation von Ungleichheiten und ihre Materialisation an einzelnen Körpern trägt insofern die Züge eines »grausamen Optimismus« (Berlant 2011).

Indem die Beschreibungen grundlegende Praktiken sozialer Ungleichheitsverhältnisse an die problematisierten Körperformen auslagern, aus denen sie zugleich als problematisch hervorgehen, setzt sich der sozial neutralisierende Charakter der kosmetischen Chirurgie damit historisch fort: Mit der körperbezogenen Normalisierungslogik zeigt sich kosmetische Chirurgie sozial neutral, während sie diejenigen sozialen Verhältnisse festsetzt, die sie einzelnen Personen zu überwinden verspricht.

Diese ideologische Funktion der kosmetischen Chirurgie ist zunächst nicht neu (vgl. Fraser 2003; Haiken 1997). Brüchig erscheint jedoch die diskursive Begründungsstruktur des Plausibilisierungskomplexes, auf der die gegenwärtige diskursive Konstellation fußt. So überlagern sich mit Blick auf die zugeordneten Handlungsbezüge der Verfahren zwei wechselseitige Modi: das Unsichtbarmachen und das Sichtbarmachen. Während der erste Modus das *Passing* als normal durch ein Verschwinden-Können als Körper anvisiert, ist der zweite Modus an ein *Passing* durch das Erscheinen-Können des Körpers angelegt. Auf Basis der Analysen zeigen sich die Konzepte der Sinnrichtung zu den körperformenden Praktiken somit als flexibilisiert. Die Ziele der ›Optimierung‹, ›Normalisierung‹ und ›Reaktualisierung‹ lassen sich in dieser Hinsicht als körperbezogenes Resonanzmodell der kosmetischen Chirurgie zusammenführen.

In diesem Formen die Körper sich aus veränderlichen Beziehungen zu den weltlichen Umgebungen heraus, während sie zugleich in den unveränderlichen Weltentwurf eingespannt bleiben. So sind die kosmetisch-chirurgischen Praktiken der Körperformung einerseits in ihrem Sinnbezug durch die andauernde kulturelle Verständigung über Körper vermittelt – andererseits gehen diese aus dem Diskurs der kosmetischen Chirurgie als normative Körperformen und in diesem Sinne als Körper/formen mit hervor.

Indem das Modell der Subjektgenese im Diskurs die Motivstruktur zur kosmetischen Chirurgie auf zentrale Weise durchsetzt, ergeben sich wirkmächtige Blickwinkel auf die körperlichen Wirklichkeitsmomente. In diesen Momenten sind affektiv-ästhetische Erwerbsarbeitsnormen, sexualisierende Blicke, Kleidernormen und Muster der peinlichen Begegnung als verkörperte Welten und körperliche Weltbeziehungen enthalten. Korrespondierend werden situative Aspekte als relevant gesetzt, in denen sich Blickregime intensivieren, Körerteile an materialen Kontexten anecken, die Erscheinung des eigenen Körperbildes zur »dys-appearance« (Leder 1990) wird.

Die Psychologisierung des Diskurses ist dabei weniger offenkundig psychopathologisch aufgebaut, als sie um Bilder des Einklangs, des Wohlbefindens, der Reaktualisierung und der Resonanz mit den weltlichen Beziehungen konstruiert ist. An dem Subjektivierungsmodell werden also die Lebensformen der körperlichen Weltbeziehung neutralisiert: Kosmetische Chirurgie ergibt sich als Modus einer normalisierenden Körper-Welt-Beziehung. Die nachgezeichnete Befremdungssystematik des Diskurses aus Beschämung, Prozessen und Alltagsmythen ist damit als Teil einer kosmetisch-chirurgischen Technogenese zu verstehen. Mit den soziotechnologischen Linsen auf Alltagsmomente, Begehrensrelationen und (psycho-)soziale Blickstrukturen werden relationale Verhältnisse innerhalb der normativen Strukturen des politischen Liberalismus und damit auch der subjektiven Rechte, mit der die Freiheit des Individuums geschützt werden sollen, ihren Willen umzusetzen, als primär körperbezogene Entscheidungen rekontextualisiert.

Als Medien der Weltteilhabe sind die Körperformen als auch die Wege ihrer Körperformung kontextuell vermittelt – so wie diese Kontexte selbst verkörperte Strukturen benennen. Die hier unternommenen Analysen verdeutlichen, wie die mediale Achse der Websites als Teil der dem Willen zugrundeliegenden Konstitutionsbedingungen gedeutet werden können. Als somatechnologischer Entscheidungskontext weisen sie über den kosmetisch-chirurgischen Diskurs hinaus. In soziologischer Hinsicht trägt die Studie damit zu einem Verständnis über den Wandel medizinischer Selbstbeschreibungen und die damit einhergehenden Körperkonstruktionen bei. Genauer schließt sie an Ungleichheitssoziologische Fragestellungen und das Interesse an der Fortschreibung alters- und geschlechtsbezogener wie weiterer körperbezogener Differenzen an. Sie legt einen Baustein zur Klärung körperpolitischer Funktionen, die kosmetische Chirurgie immanent mitaufführt.

Auf Basis der Analysen wird nicht nur deutlich, wie die Websites als körpertechnologische Formen die Aushandlung von Körperselbst und Welt als kosmetisch-chirurgischen Modus des gelingenden Lebens aufrufen. Darüber hinaus lassen sich die sozialweltlichen Anforderungen und Erfahrungsbereiche benennen, für die kosmetische Chirurgie Handlungsfähigkeit verspricht. So stehen die vermeintlich individuel-

len Leiden, die im Diskurs mit körperlicher Diversität in Verbindung gebracht werden, in Resonanz zu den sozioökonomischen Mechanismen und Konstellationen, die durch Körper und den ihnen zugeordneten Status des Lebendigen vermittelt sind. Die Diskursanalyse liefert in dieser Hinsicht Anknüpfungspunkte für ein weitergehendes Verständnis der kosmetisch-chirurgischen Differenzproduktion, die mit den diskursiven Anspracheformen, Bezeichnungspraktiken sowie der visuellen und gestaltungstechnischen Affizierung, die Menschen in Beschlag nehmen mag, vollzogen wird. Im Rahmen des nachgezeichneten medien- und körpertechnologischen Komplexes stellen die Websites die sie Nutzenden vor spezifische Bedingungen, unter denen das eigene Alter, das Geschlecht und die Fitness aber auch soziale Beziehungen in Arbeits- und Freizeitkonstellationen verfügbar werden und sich Subjektivierungsmilieu andeutet. Die Medialität der Online-Diskurse übernimmt dabei einen aktiven Part, indem sie die Deutungen der kosmetischen Chirurgie als Teil der gegenwärtigen soziotechnologischen Ökonomie vermittelt.

Der Erkenntnisbezug der vorliegenden Analyse liegt im Anschluss daran in der Organisationsweise des Diskurses der kosmetischen Chirurgie. Aus einer Kritik an der repräsentationslogischen Sicht diskursanalytischer Ansätze heraus wurde der Zugang zu dem zugrunde gelegten Material um das sensibilisierende Konzept der *Somatechnics* (Murray/Sullivan 2009) erweitert. Damit wurde vermieden, die materialen und symbolischen Anteile der diskursiven Bedeutungsproduktion als konzeptionell voneinander getrennte Erkenntnisebenen denn als Form einer Körpertechnologie zu betrachten.

Hier knüpft an, dass die Websites in verzweigte Praxispfade des kosmetisch-chirurgischen Dispositivs eingebunden sind und somit nur ein Ausschnitt der erfahrungsbezogenen Anrufungen und Anschlüsse an die kosmetisch-chirurgische Praxis untersucht wurde. Ebenso wie die Frage, mit welchen Vollzugsketten sich die Websites als affizierende Körpertechnologien verzahnen und als Teil welcher Interaktionen sie materiale Wirkungen entfalten, bleibt damit offen, was Menschen als Nutzende mit ihnen machen. Die produktiven Formen der technologisch verkörperten Bedeutungserweiterung und der kreativen Aneignung, zu denen die Websites und ihr Motivangebot im andauernden Austausch stehen, versprechen für die an diese Studie anknüpfenden Vorhaben und Fragestellungen ein vielfältiges Forschungsfeld.